



ARND BRUMMER – NOTIZEN AUS DEM LEBEN

Der Fluch des Taxifahrers

edition  chrismon

ARND BRUMMER - NOTIZEN AUS DEM LEBEN

Der Fluch des Taxifahrers

edition  chrismon

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek.
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung und Satz:

Kristin Kamprad, Hansisches Druck- und Verlagshaus GmbH

Umschlagfoto:

Hartmut E. Rätsch

1. digitale Auflage:

Zeilenwert GmbH 2014

2., durchgesehene und aktualisierte Auflage

© Hansisches Druck- und Verlagshaus GmbH, Frankfurt am Main 2007

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk einschließlich seiner Teile ist
urheberrechtlich geschützt. Jede Nutzung außerhalb der Grenzen des
Urheberrechts ist ohne schriftliche Einwilligung des Verlags unzulässig.

ISBN 9783869212173

Inhalt

TITEL

IMPRESSUM

ZUR NEUAUFLAGE

Arnd Brummer

VORWORT

Klaas Huizing

1. MAN IST MENSCH . . .

Überall wuchert der Sprachkrebs

Männer sind unreif, Frauen spielen nicht

Melde dich, wenn du in der Gegend bist

Darf man mit 44 schon alt sein?

Einfach mal Guten Tag sagen, einfach so

Von Bauern, Piraten und der Sehnsucht nach Glück

Die Vernunft – ein böser Scherz vom lieben Gott?

Wenn der Anstand abdankt, wird das Leben schön

Stadtluft mach frei und Dorfmiß hält warm

Von Daniel, der sich unheimlich aufbrezelt

Mein Bestes bekommt ihr nicht!

Ein Hoch auf die bürgerliche Mischpoche!

„Was bringt mir das?“

Ein Hauch von Mensch, eine Spur

Wir jammern und klagen auf hohem Niveau

Mein Geburtstag vergisst er nie

2. ABENTEUER LEBEN

Der Fluch des Taxifahrers

Muss man denn ewig Häuser bauen?

Parzival schleppt Sprudelkisten

Mit Harry weit entfernt vom Paradies

Eine Scheibe Freude von Boris

Der heilige Antonius und das Goldene Kalb

„Außer dir und mir lauter Eseln auf der Redoute“

König Artus und die Toten im Saxetenbach

Nimm teil an deinem eigenen Leben

Urlaub

Lebensabend – die dritte Jugendzeit?

Zum Glauben gehört Leiden

3. DER SCHLAGZEILEN-ORDEN

Amoklauf: „... und erlöse uns von dem Bösen“

Die Kultur des Holzhammers

Haupt-Sache

Forscher: Die Seele existiert! – Warum auch nicht?

Was mich und andere Sünder tröstet

Kampf und Tod der Diane Pretty

Exoten gesucht

Einfach nur spielen

Wenn alles nur Spaß ist, gibt's nix zu feiern

Faustrecht oder Polizeistaat? Vom Sinn der Fairness

Wer ist schuld, wenn etwas schiefgeht?

Deutschland, deine Weißnixe!

Warum ist Amerika für viele der Satan?

Der Schlagzeilen-Orden

Der Papst wird evangelisch

Armut: Reich und seelisch bedürftig

DER AUTOR

QUELLENVERZEICHNIS

Notiz zur durchgesehenen Neuaufgabe

Texte werden lebendig – wenn sie jemand liest. Manche bewegen die Menschen über lange Zeit hinweg, weil sie Dinge behandeln, die von universaler Bedeutung sind. Kolumnen und Essays, wie sie in diesem Buch gesammelt sind, verfolgen dieses Ziel nicht. Sie entstehen aus einer Gegenwart und haben nichts anderes im Sinn, als Zeitgenossen zu erreichen. Manches erweist sich dann – hin und wieder durchaus zur eigenen Überraschung des Autors – als längerfristig haltbar. Anderes hat sein Haltbarkeitsdatum rasch erreicht oder sogar überschritten. Einer kritischen Durchsicht hält es für eine neue Auflage nicht stand. Das ist auch einigen wenigen Texten aus der ersten Auflage des vorliegenden Buches widerfahren. An ihre Stelle sind neuere Betrachtungen getreten. Mein Wunsch bleibt indes derselbe: Möge den geneigten Leserinnen und Lesern die Lektüre der vorliegenden Sammlung Anregung und Vergnügen bereiten.

Arnd Brummer

Frankfurt am Main, 10. September 2007

Der Sommelier der Alltagsreligion

Arnd Brummers Feier des Lebens

Leitartikler!

Vorsicht! Hinter diesem Wort verbergen sich oft mentale Schwer(st)athleten. Tiefgründler der Befindlichkeiten. Sumo-Ringer angefressener und schwer verdaulicher Halbwahrheiten. Orientierungs-Halbweisen. Wöchentliche Standpauker. Promovierte Briefkastenonkel mit Sondermarken. Zeitgeist-Spesenritter.

Kolumnisten!

Vorsicht! Das sind Lightartikler. Tanten aus der grellbunten Bussi-Szene. Emeritierte Sportler mit Blutgrätschendiplom und Hatrick-Mief. Aufgespritzte Busenwunder mit Insiderwissen! Blaublütige Ruinen mit grassierenden Steuerproblemen und Untervermieterschlossern.

Es geht aber auch ganz anders! Und wie!

Texte im Stil der Weisheit der vorletzten Dinge. Angenehm geerdet und doch mit Niveau. Alltagsweise und verschmitzt vorgetragen. Die kleine große Kunst der geerdeten sinnlichen Vernunft also.

In den vorliegenden Kurzeassays aus dem ehemaligen „Deutschen Allgemeinen Sonntagsblatt“ und der Rubrik „Was ich notiert habe“ aus „chrismon“ von Arnd Brummer kann man diese Kunst der kleinen Form jetzt endlich

nachlesen. Oft sind es Grunderfahrungen des Alltags: das kleine Glück des Urlaubs und die Freude der Heimkehr, das knisternde Glück der Novembernachmittage, die kleine Dingmystik eines Eishockeypucks, der Lebensgewinn des Älterwerdens, die riesige Gunst der Freundschaft und Anteilnahme, der Mut zur Ansehnlichkeit, der Toast auf die bürgerliche Mischpoche, die kleinen, mittleren (und zuweilen großen) Kontingenzen, der alltägliche, oft auch fiese Kampf um Lebenschancen, zuweilen der Ausgriff ins Politische, das uns im Wohnzimmer via Kabel erreicht, religiöse Verstörungen (ja, auch religiöse Verstörungen), die Umsicht verlangen. Kurz: Alles, was Einhalt gebietet, Begegnungen im Foyer, auf der Party, im Billy-befreiten Wohnzimmer von Freunden, aber auch Begegnungen im Buch, im Museum oder vor der Glotze werden in wohlkomponierte Szenen übersetzt. Miniaturen des Heiligen, fein gearbeitet.

Man lernt Parzival privat kennen, wie er Wasserkisten schleppt (die anrührendste Geschichte, die keiner verpassen sollte), König Artus inkognito, Jesus in der ungealterten Gestalt des barmherzigen Samariters und etliche Alltagslegenden, die uns helfen, unser Leben in der akuten Unübersichtlichkeit zu deuten.

Arnd Brummer ist ein Großmeister der Situation, sagen wir genauer: ein Zeremonienmeister, denn was diese kurzen Texte durchzieht, ihr gut gelaunter Grundton, ist die fröhliche Feier des Lebens jenseits und diesseits aller Rechtfertigungsjargons und protestantischer Leidensfähigkeiten. Gegen die medial ausgerufene Spaßgesellschaft mit ihren schnell veraltenden Kicks und müden Hypes – dazu zählt Brummer auch das „Spießbürger-Biathlon“ des Fremdgehens, unterschieden vom kultivierten Flirt – plädiert Brummer für die Feier des Lebensabenteuers. Intendiert wird ein Sinneswandel, der sich in der Tat am runden Tisch beim guten Roten (es kann natürlich auch ein einfacher, ehrlicher Landwein sein, die

eher protestantische Variante) am besten erreichen lässt. Brummer inszeniert stilsicher einen Gemeinsinn und liefert den Katechismus der Alltagsreligion gleich mit. Vernunft und alle Sinne gegeben. Die Betonung liegt auf dem „und“, vermutlich sogar auf dem zweiten Teil. In vino veritas. Vielleicht kann man in diesen Miniaturen am besten erleben, was eine gelebte Alltagsreligion und Religionstheologie – unaufgeregt, dem Eifern abgeschworen, gewitzt und fröhlich – im besten Sinne leisten kann.

Leitartikler? Kolumnist?

Ein Sommelier der Alltagsreligion.

Klaas Huizing

Überall wuchert der Sprachkrebs

Wer Kolumnen schreibt, muss Augen und Ohren im Alltag sperrangelweit aufmachen. Der Kolumnist ist immer auf Empfang, selbst wenn er rein zufällig Arbeitsbroschüren des Diakonischen Werkes zum Thema „Sterbebegleitung“ durchblättert. Oder wie es die Autoren dieses Heftes formulieren würden: Es ist notwendig, sich zur Durchführung der Umsetzung der Erstellung eines Beitrages, wie ihn der vorliegende darstellt, ab und zu die Nutzung einer Lektüre vorzunehmen.

Ich streife also mal wieder an einem Mittwochmorgen durch die Redaktion. In Gedanken bin ich beim Thema für die Kolumne: Treue. In den Fernsehberichten vom Finale der Fußballbundesliga waren mir Spruchbänder in den Stadien aufgefallen, auf denen sich „die Treuesten der Treuen“ mit aufmunternden Worten an ihre Idole zu Wort meldeten.

Da drückt mir ein Kollege eben jene Arbeitshilfe für Pflegerinnen und Pfleger in Altenheimen in die Hand. Sie soll es ihnen erleichtern, sterbende Menschen zu begleiten. Das interessiert mich, weil ich zufällig in den vergangenen Wochen mit Sterbebegleitern über ihre schwierige Aufgabe gesprochen habe. Alle haben voller Wärme und mit großem Ernst von ihrer Arbeit erzählt, auch von den

Schwierigkeiten, von der Hilflosigkeit des Helfenden. So habe ich voller Neugier zu lesen begonnen.

Aber was ich da las, ließ mir den Atem stocken.

Textprobe: „Eine Koordination zur Umsetzung der ‚Vernetzten Sterbebegleitung‘ in einer Einrichtung muss die Umsetzung der ... genannten ... Anforderungen im Auge behalten. Hierbei sind räumliche Voraussetzungen zur Gestaltung einer Abschiedskultur zu schaffen. Dazu müssen – in Anlehnung an die ‚Umsetzungsbausteine‘ und das Raster – Handlungsstrategien zur Umsetzung für die jeweilige Einrichtung erstellt werden.“

So geht das über viele Seiten. Eine vollkommen menschenleere Sprache. Eine Wüste von Passiven, Hauptwörtern mit -ung-Endung und befehlenden Infinitiven. Was muss das für eine Abschiedskultur sein, für die Voraussetzungen zu schaffen sind. Und welche Voraussetzungen braucht sie? Der Ton ist mir nur zu geläufig. Ein Musterbeispiel, kein Sonderfall: Die Metastasen des deutschen Krebsübels Verwaltungssprache wuchern überall.

Kein Absender zeigt sich. Dabei wäre das leicht zu ändern. Warum heißt es nicht: „Wir schlagen vor ... “ an Stelle des abstrakten Befehls „Dazu müssen ... “? Und warum wird das Publikum nicht direkt angesprochen, die Pflegenden, die Hausleiter? Etwa so: Sorgen Sie für eine entspannte Atmosphäre, sprechen Sie beim Einzug in Ihr Haus mit den Neuankömmlingen über Bestattungswünsche, über Religion und Rituale.

Die Autoren sind sicherlich gescheite Leute. Warum verstecken sie sich in abgelutschten Worthülsen und erzählen nicht von den Dingen, die sie anderen vermitteln wollen. Voraussetzungen für die Gestaltung einer Abschiedskultur sind zu schaffen! Das klingt nicht einladend, nicht motivierend. Das riecht nach „Maßnahmen“ und „Verwaltungsakten“. Das ist so deutsch wie verordnete Fröhlichkeit. Kann man als Ausbilder

anders schreiben? Handelt man sich in Deutschland dann nicht den Vorwurf ein, unseriös zu sein, wenn man sich direkt an die Leser wendet? Offenbar meinen das Lehrer und Dozenten in unserer Schreibkultur und mühen sich geradezu ab, den Stoff möglichst verquast und menschenfern zu vermitteln, um als Wissenschaftler zu gelten. Die Autoren derartiger Texte ahnen wahrscheinlich nicht, dass sie sich dabei kulturell mit dem alten Obrigkeitsstaat gemeinmachen, der es dem Untertan untersagte, den Maßstab seiner beschränkten Einsicht an seine Handlungen anzulegen. Wer Zugänge eng macht oder verstopft, will seinem Publikum keinen Dienst erweisen, will nicht dienen, sondern verhält sich arrogant: Wenn du nicht kapiert, was ich meine, bist du selbst schuld. Wahrscheinlich bist du einfach nicht gut genug, um mich zu begreifen!

Keiner kann mir übrigens weismachen, dass er Texte wie den oben zitierten aus fachlichen Gründen so habe schreiben müssen. Eher vermute ich persönliche Motive, wenn sich jemand hinter Hauptwort-Monstern und Infinitiv-Ungeheuern versteckt. Wer ungeschützt redet und schreibt, wer sich im wahren Sinn des Wortes klar „äußert“, muss alles auf die eigene Kappe nehmen. Andererseits winkt ihm als Preis, die Angesprochenen als lebende Menschen, nicht als Strukturen oder andere Papiertiger zu erreichen. Das wäre doch die Anstrengung wert, oder?

Damit ist die Vollstreckung der Vollendung der Durchführung des Schreibaktes abgeschlossen.

Männer sind unreif, Frauen spielen nicht

Am Neujahrstag telefonierte ich mit meinem alten Freund Kurt. Nachdem wir die üblichen Fragen (Kinder, Frau, Gesundheit, Beruf) abgearbeitet hatten, verwendeten wir noch ein paar Minuten auf Marius und Sulla, auf Caesar und Pompejus und auf das Ende der römischen Republik. Kurt ist immer noch der Meinung, dass die Unfähigkeit des römischen Senats, eine der Supermacht angemessene Regierungsform zu schaffen, auf jeden Fall zu einem Putsch von oben geführt hätte. „Wenn nicht durch Caesar, dann durch einen anderen.“

Rom ist immer Thema, wenn Kurt und ich miteinander sprechen – seit mehr als zwanzig Jahren. So lange kennen wir uns. In den Augen unserer Frauen pflegen wir eine mehr oder minder absurde Marotte, wenn wir uns heftigst über den Geisteszustand des späten Sulla ereifern oder über die Bedeutung Ciceros als Staatsmann streiten. Uns aber tut es gut, einen zu kennen, mit dem man diese Themen ernsthaft erörtern kann. Kurt ist ein viel beschäftigter Wirtschaftsanwalt. Er arbeitet in einem Milieu, in dem man höchstens seinen Airedale-Terrier Sulla nennt.

Mit meinem Cousin Marco erörtere ich vorwiegend die Bedeutung Eric Claptons und die von Jimmy Page für die Entwicklung der Rockmusik. Mit meinem Kollegen Gerd rezitiere ich im Wechselgesang Aufstellungen deutscher Fußballnationalmannschaften von 1954 bis 2002. Mit Fritz bin ich auf der Suche nach der ultimativen Methode,

Weißwürste zu enthäuten. Die Treffen mit Mike dienen dem Austausch über die wirkungsvollsten Migränemedikamente. Urlaubsziele sind der bevorzugte Gegenstand bei Zusammenkünften mit Pit.

Jede Beziehung hat ihren eigenen Gehalt. Und keine ist durch die andere zu ersetzen. Jede Beziehung ist ein Stückchen Zuhause, ein bisschen Heimat, ein Feld, das man mit einem ganz bestimmten Partner teilt. Jede Beziehung ist eine seelische oder geistige Nachbarschaft. Dort, wo die gemeinsamen Themen liegen, berühren sich die Sphären.

Was uns Rom bedeutet, muss außer Kurt und mir niemand verstehen. Wir spielen unser Spiel. Nur das ist wichtig. Es geht uns nicht um Rom. Rom ist unser Mittel zum Zweck: eine Viertelstunde freundschaftlicher Begegnung. Andere spielen miteinander Tennis. Da frage keiner, ob sie nicht besser Tischtennis oder Billard miteinander spielten.

Männer, hat mir neulich eine kluge Frau erzählt, seien sozial behindert. Sie bräuchten entweder einen Ball, ein Hobby oder ein abstruses gemeinsames Thema, um einander näherzukommen, nahe zu bleiben, befreundet zu sein. Nur im Spiel könnten sie sich öffnen. Von Mann zu Mann komme es nur selten zu echten intimen Gesprächen. Was ist echt? Was heißt intim? „Tja“, antwortete die kluge Frau, „Männer bleiben bis ins hohe Alter ein wenig infantil, sind große kleine Jungs, ein wenig unreif.“

Mag sein, sagte ich. Mehr wusste ich zunächst nicht zu erwidern. Dann fragte ich die kluge Frau, ob sie noch Tennis spiele im Damenteam des TCK. „Nee“, erzählte sie, „wir haben uns gerade aufgelöst. Wir sind völlig verkracht miteinander.“ Sie solle sich nichts daraus machen, riet ich ihr. Dass Frauschaften in Streit und Hader auseinanderbrächen, sei völlig normal. Frauen seien einfach zu reif, um Spiel und Ernst auseinanderhalten zu können. Spielen um des Spiels willen, ein Hobby ohne

sonstige Bedeutung, das müssten sie den unreifen, infantilen Männern überlassen.

„Wollen Sie damit behaupten, Frauen könnten nicht spielen?“ So absolut wollte ich es nicht formulieren, entgegnete ich. Immerhin ein Spiel, das man nur um seiner selbst willen spielt, hätte ich mit Frauen gerne, oft und mit größtem Vergnügen inszeniert: den folgenlosen Flirt. Über Rom, Eric Clapton und Fußball werde ich mit dieser Frau nie reden können, dachte ich beim Abschied. Aber die Unterschiede zwischen den Geschlechtern – das könnte unser Thema werden!